

## Markus Achatz: Glamour und Qualität auf der Berlinale 2003

Beitrag aus Heft »2003/02: On/Off - Raus aus dem Netz«

Auffällig viele Beiträge der Internationalen Filmfestspiele Berlin 2003 beschäftigten sich mit den tragischen und komplizierten Momenten des alltäglichen Zusammenlebens der Menschen. Studien der Zerrissenheit von Beziehungen und der Suche nach Glück – insbesondere unter den Bedingungen von Ein-Eltern-Familien – waren in den unterschiedlichsten Sparten zu finden. Viele der filmischen Erzählungen sind im Alltag angekommen und stellen sich stärker denn je realistischen Problemen und deren Lösungsversuchen. Jeweils zwei Filme beeindruckten in den ambitionierten Programmbereichen Panorama und Kinderfilmfest ganz besonders. Gebrochene Flügel und kalte Herzen Der israelische Film „Knafayim Shvurot“ („Broken Wings“) aus dem Panorama gewann nicht nur zahlreiche Wettbewerbe im eigenen Land und den Grand Prix des International Film Festivals Tokio, sondern auch drei Preise auf der Berlinale. Neben dem begehrten Panorama-Publikumspreis erhielt das Portrait einer israelischen Mittelschichtsfamilie noch den Preis des Internationalen Verbandes der Filmkunsttheater (C.I.C.A.E.) sowie den Preis der Kirchen der ökumenischen Jury. Dafna Ulmann lebt mit ihren vier Kindern in der israelischen Hafenstadt Haifa.

Vor kurzem ist ihr Mann gestorben und die Familie steht noch unter dem Einfluss des Schocks und der ökonomischen Nöte, die der Tod des Vaters mit sich brachte. Die 17-jährige Maya ist die Älteste und muss zur Entlastung der Mutter die Verantwortung für ihre drei Geschwister mit übernehmen. Auf ihren Bruder Yair, der nur wenig jünger ist, kann sie sich derzeit überhaupt nicht verlassen. Er hat die Schule hinge-schmissen und jobbt als Verteiler von Werbeprospekten. In der Anfangssequenz ist Maya im Bühnen-Outfit für den langerwarteten Auftritt mit ihrer Rockband gekleidet. Auf ihrem Rücken sind Engelsflügel befestigt. Den Song, den sie mit ihren Freunden auf einem Festival vortragen soll, hat sie selbst geschrieben. Doch ein Anruf der Mutter zwingt sie, noch vor dem Auftritt nach Hause zu fahren. Sie muss auf die 5-jährige Schwester Bar und den 10-jährigen Bruder Ido aufpassen. Maya wird zur Hauptpro-tagonistin der Geschichte und der Familie. Sie hasst die Mutter für die Notanrufe, obwohl sie weiß, dass sie ihr in der Überforderung beistehen muss. Yair scheint aus-schließlich mit sich selbst beschäftigt zu sein, die kleine Bar fürchtet sich vor der Schule und Ido denkt sich ständig neue Mutproben aus. Wie weit die Familie vom normalen Alltag entfernt ist, wird deutlich, als Ido sich in einen leeren Swimmingpool stürzt. Anhand der zunächst episodischen Inszenierung entwickelt Regisseur Nir Bergman ein realistisches und bewegendes Drama einer plötzlich entwurzelten Fami-lie. Die Schilderung des traumatisierten Alltags der einzelnen Familienmitglieder er-gibt ein in sich stimmiges und eindringliches Gesamtwerk.

Bergman bringt uns die wachsende Isolierung der einzelnen Familienmitglieder nahe und verdeutlicht damit umso mehr das Bedürfnis und die Notwendigkeit familiärer Geborgenheit. Noch rigoroser als in „Broken Wings“ wird im kanadischen Film „Flower & Garnet“ die ältere Tochter in eine Mutterrolle gedrängt. Flower ist 16, ihr Bruder Garnet ist 8 Jah-re alt. Bei Garnets Geburt ist die Mutter gestorben und Vater Ed hat ihren Tod nie verkräftet. Die Beziehung zu seinen Kindern ist von diesem Drama geprägt und Ed ist kaum in der Lage sich auch emotional um die Kinder zu kümmern. Flower hat zu-nehmend das Gefühl, in ihrer Rolle als Garnets Ersatzmutter vom Vater ausgenützt zu werden. Als sie von ihrem ersten Freund schwanger wird, verlässt sie nach einem heftigen Streit das Haus. Eds gestörte Beziehung zu Garnet vermag er einzig da-durch zu verbessern, dass er dem 8-jährigen ein Luftgewehr schenkt. Der Junge lernt schnell mit der Waffe zu treffen und bekommt dadurch die ungewohnte Aner-

kennung seines Vaters. Als Garnet eines Tages mit Eds Pistole verschwunden ist, scheint sich eine Tragödie anzubahnen. Der 39-jährige Regisseur Keith Behrman schafft in seinem Spielfilmdebüt eine be-klemmende Atmosphäre. Der Vater tritt seinen Kindern gegenüber autoritär, aber nicht tyrannisch auf. Vielmehr ist er verbittert und mürrisch, Garnet gegenüber nahe-zu ignorant. Alles was an emotionaler Fürsorge im familiären Haushalt stattfindet, läuft über Flower. Mehr und mehr merkt die 16-jährige aber, dass sie sich auch um ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen kümmern muss, womit Garnet nicht ohne weiteres zurecht kommt. Er fühlt sich für den Tod der Mutter während seiner Geburt verantwortlich und wird nun auch von Flower verlassen, die ein Kind erwartet.

Für Garnet ist sein Leben wie ein aussichtsloser Kampf gegen eine kalte Welt. Der Schauplatz des öden, wolkenverhangenen kanadischen Hinterlands unterstützt diese Perspektive und ermöglicht dem Film die Gratwanderung zwischen bedrohlichen und zarten Stimmungen. Vom Irrsinn des Krieges am Rande des Krieges Zwei Filme an der Grenze der Zuordenbarkeit zum Bereich „Kinderfilm“, die aber dennoch die Themen des diesjährigen Kinderfilmfests widerspiegeln, sind „Carols Reise“ und „Miss Entebbe“. Auch im Kinderfilm überwiegen dieses Jahr die ernste-ren Stoffe. Thomas Hailer, der neue Leiter des Kinderfilmfests, betont, „dass Filme rund um den Globus verstärkt den realen Alltag der Kinder als Thema aufgreifen Der Trend zu phantastischen Stoffen bleibt ungebrochen, sie stehen aber immer mehr in realen Bezügen“. Die Bedrohungen und Schwierigkeiten, die Heranwachsende im Alltag zu meistern haben, sind zwar keine speziellen Phänomene unserer Zeit, aber in der Form ihrer Inszenierung brisant und erschütternd aktuell. Das thematische Gewicht liegt deutlich auf Filmen, die Kinder in Situationen des „Auf-sich-selbst-gestellt-seins“ zeigen oder sie mit der Abwesenheit der Eltern und Verlassensängs-ten konfrontieren. „Carols Reise“ spielt Ende der 30er Jahre am Rande des spanischen Bürgerkriegs und schildert in drastischen Momenten das Hineinreichen politischer Konflikte und Krisen in Familienstrukturen. Die 12-jährige Carol reist zum ersten Mal in ihrem Le-ben mit ihrer Mutter in deren spanischen Geburtsort. Die Familie hat in New York gelebt und Carols amerikanischer Vater kämpft als Pilot bei den internationalen Bri-gaden. Das Mädchen steckt voller Energie und lässt sich auch von den frechen Dorf-jungen nicht unterkriegen. Im Gegenteil: mit ihrem starken Willen und ihrer cleveren Art verschafft sich Carol deren Bewunderung. Zum gleichaltrigen Tomiche entwickelt sich eine zarte und tiefe Freundschaft. Als Carols Mutter an den Folgen einer lange verborgenen Krankheit stirbt, überredet das Mädchen ihren Großvater, den Tod ge-genüber dem Vater zu verschweigen, um diesem nicht die Kraft für den Krieg zu rau-ben. Auf dem Land ist Carol zwar vor dem Krieg sicher, nicht jedoch vor den damit verbundenen Kontroversen. Zunehmend fanatisch steht die gutbürgerliche Familie auf Seiten Francos – mit Ausnahme des Großvaters, der deshalb zahlreichen Be-schimpfungen ausgesetzt ist. In einer anrührenden Szene überfliegt der Vater unter Lebensgefahr das Dorf mit seiner Militärmaschine und wirft zu Carols Geburtstag ein Geschenkpaket ab.

Als die Republikaner den Krieg verlieren, ist Carols Vater auf der Flucht und findet Unterschlupf im Dorf. Beim Versuch den Vater zu retten, wird irrtümlich Tomiche von einer Verfolgerkugel getroffen und stirbt. Für Carol ist die Reise damit noch nicht zu Ende. „El Viaje de Carol“ ist ein Beispiel für Filme, die sich nicht vor der radikalen Darstellung von Tragödien scheuen. Trotzdem findet das Publikum immer wieder zu hoffnungsvollen Augenblicken zurück und nährt sich an der behutsam optimistischen Energie der Hauptfigur. Die spanisch-portugiesische Koproduktion erinnert in der verhalten lebensbejahenden Botschaft ein wenig an Roberto Benignis „Das Leben ist schön“. Möglicherweise spielt es auch eine Rolle, dass Regisseur Imanol Uribe aus El Salvador stammt und dadurch zum einen die besondere Sensibilität in der Inszenierung der Reise Carols nach Spanien aufbringt, zum anderen

auch die individuellen Schicksale eines (Bürger-)Kriegs darzustellen vermag. Etwas zeitnäher, jedoch ebenso voller Tragik und Authentizität, begegnet uns „Miss Entebbe“, der erste abendfüllende Spielfilm des israelischen Regisseurs Omri Levy. Levy war Studienkollege von Nir Bergman an der Sam Spiegel Film and Television School in Jerusalem. Wie Imanol Uribe (den spanischen Bürgerkrieg) nutzt auch der israelische Regisseur bei „Miss Entebbe“ ein historisches Ereignis als Exposition seiner Geschichte. 1976 wird ein Passagierflugzeug von Palästinensern nach Entebbe/Uganda entführt. An Bord befindet sich auch die Mutter eines Jungen aus der Nachbarschaft. Das Teenagermädchen Noa und ihre Freunde Yoav und Dany fühlen sich aufgerufen, selbst aktiv zu werden. Mit einer Maschinenpistole, die Yoav seinem Vater entwendet, entführen die drei einen palästinensischen Nachbarjungen. Sie machen Erpresserfotos von dem geknebelten Kind und übermitteln diese an die Presse.

Während das Ultimatum der Flugzeugentführer näher rückt und nichts über das Verschwinden des Jungen in den Nachrichten kommt, stellt Noa allmählich fest, dass sie diesen eigentlich sehr nett findet. In einer Schlüsselszene stürzt Noa mit ihrer Geisel in ein Kellerloch. Die beiden müssen sich nun gegenseitig helfen. Der arabische Junge reicht seiner Entführerin die Hand, um sie heraus zu ziehen. In dieser Geste konzentriert der Filmemacher den Wahnsinn alltäglicher Gewalt und zeigt, wie stark diese mit dem täglichen Leben in Israel verknüpft ist. Alle diese Filme zeigen auf unterschiedliche Weise eine radikale und schonungslose Welt, in der sich die Heranwachsenden zurecht finden müssen. Die kindlichen und jugendlichen Protagonisten werden dabei jedoch nicht zu passiven Opfern degradiert, sondern kommen durch das Festhalten an eigenen Werten in die Lage sich selbst, aber auch anderen weiter zu helfen. Filme sollen und dürfen das Publikum unterhalten. Filme, die aber zusätzlich etwas zu sagen haben, die Plädoyers sind für Freundschaft und Zusammenhalt, die starke Mädchenfiguren zeigen – wie Maya, Flower, Carol oder Noa – sind leider selten. Auf sie kann man nie genug aufmerksam machen. (den vollständigen Artikel finden Sie in merz 2003/02, S. 99-105)